

Das Glück? Harte Arbeit

Geld allein macht nicht glücklich: Die ökonomische Glücksforschung bestätigt ein nur scheinbar banales Sprichwort

Von Johannes Wallacher

Dem traditionellen ökonomischen Verständnis zufolge ist Arbeit vor allem eines: Mühsal und Last. Der Mensch arbeitet nur, wenn er seinen Lebensunterhalt nicht bequemer sichern kann. Der Lohn ist entsprechend eine Art Entschädigung, die man verlangt, um die Plage der Erwerbsarbeit auszugleichen.

Derartige Überlegungen mögen eine Rolle spielen, dennoch teilen nicht alle Menschen sie, für die Arbeit heute weit mehr ist als bloßer Einkommenserwerb. Arbeit macht glücklich. Dies belegen die empirischen Untersuchungen der ökonomischen Glücksforschung, welche den Einfluss wirtschaftlicher und anderer Faktoren auf das selbstbewertete Lebensglück untersucht. Danach ist zum Beispiel die Formel „Mehr Einkommen gleich höheres Wohlergehen“ viel zu pauschal. Jenseits eines bestimmten Schwellenwerts hat das verfügbare Einkommen nur begrenzten Einfluss auf das Lebensglück. Ein sicherer Arbeitsplatz, stabile soziale Beziehungen und Möglichkeiten, an politischen und innerbetrieblichen Prozessen der Willensbildung und Entscheidungsfindung beteiligt zu werden, sind dafür dann viel entscheidender.

Wichtig ist die gemeinsame Überlegung, wie wir leben und wirtschaften wollen

Den meisten Menschen ist es auch nicht gleichgültig, wie sie ihr Auskommen verdienen. Sie wollen sich mit ihrer Arbeit und ihrem Arbeitgeber identifizieren können und aktiv mitgestalten. Ganz wichtig ist der innere Antrieb – und der lässt sich schwerlich allein durch erfolgsabhängige Leistungsboni fördern. Viel entscheidender ist es für Unternehmen, Mitarbeiter wertzuschätzen, ihnen mehr Eigenverantwortung zu übertragen und Mitsprache bei der Gestaltung der Arbeit wie der Arbeitszeiten einzuräumen. Denn genau dies fördert die innere Motivation, die Innovationsfähigkeit und die Leistungsbereitschaft und damit die Arbeitszufriedenheit, zum Wohle der einzelnen Mitarbeiter wie des gesamten Unternehmens. Den oft bemühten Grundsatz „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“ gilt es daher zu überdenken: Hier und da mag ein wenig Kontrolle hilfreich sein, auf längere Sicht führt Vertrauen aber weiter.

Auch ethische Fragen lassen sich mit einer positiven Perspektive angehen. Es gibt nämlich gute Gründe dafür, mit einem weitverbreiteten Vorurteil aufzuräumen: Moral muss nicht notwendigerweise auf Kosten des Glücks gehen. Auch wenn der Inhalt des Glücks für jeden und jede höchst unterschiedlich sein mag, können wir doch gemeinsam überlegen, was der Ausdruck „Glück“ überhaupt sinnvollerweise bedeuten kann. Wenn Glück einfach für die Maximierung von Lustgefühlen oder die Erfüllung möglichst vieler Wünsche steht, bleibt es in der Tat eine persönliche Geschmackssache. Wenn wir es jedoch als Chance auf ein gelingendes Leben begreifen, so können wir uns darüber verständigen, welche grundlegenden Voraussetzungen dafür gegeben sein sollen. Glücksstreben und moralische Umsicht lassen sich somit verbinden. Alle Menschen streben danach, ein gutes, gelingendes Leben zu führen, und respektieren gleichzeitig, dass auch alle anderen Menschen wollen, dass ihr Leben gelinkt.



Meine Arbeit erfüllt mich sehr, sagt Johannes Wallacher über seine Tätigkeit mit den Studenten an der Hochschule für Philosophie München. Foto: Alessandra Schellnegger

Wunsch & Wirklichkeit

Werte gelten als Vorstellungen von Menschen, wie die Gesellschaft als Ganzes, die persönliche soziale Umgebung und die eigene Lebensform idealerweise gestaltet sein sollen. Dabei beschreiben Werte erwünschte oder geforderte Zustände. Das Handeln von Menschen wird meist stark von den zurzeit geltenden Werten beeinflusst. Obwohl vielleicht jeder Mensch unterschiedliche Werte in sich trägt, werden sie gesellschaftlich vermittelt. Das geschieht auf einer Mikro- sowie auf einer Makroebene: Die Familie oder der Arbeitsplatz sowie das allgemeine kulturelle, soziale Umfeld bestimmen weitgehend, welche Werte gelebt werden. Die Werte einer Gesellschaft können sich im Zeitablauf ändern – ein Wertewandel tritt ein. Doch was verbirgt sich konkret hinter diesem Schlagwort? Gesellschaftlicher Wertewandel bedeutet, dass sich die Verhaltensprämissen von Individuen verändern, mit Folgen auch für die berufliche Tätigkeit. Jeden Monat beleuchtet diese Serie daher einen Aspekt des Wertewandels unserer Zeit. Was bewegt Menschen, wo hakt es, wer hat Gutes zu vermelden? Porträts von Menschen und ihren ganz persönlichen Herausforderungen des Wertewandels im Arbeitsleben und in der Gesellschaft. SZ

Dies verändert die Perspektive, unter der man über Moral- und Wertefragen in Wirtschaft und Gesellschaft diskutiert, erheblich. Im Vordergrund stehen dann nicht mehr der erhobene Zeigefinger, moralische Appelle und die Rhetorik von Pflichten und Verzicht. Entscheidend ist die gemeinsame Überlegung, wie wir leben und wirtschaften wollen, ohne die Lebenschancen der anderen Menschen, zukünftige Generationen eingeschlossen, aufs Spiel zu setzen. Für die Art und Weise, wie wir unser Wirtschaften, innerbetrieblich wie gesamtgesellschaftlich, organisieren, welche Regeln wir einer nationalen und internationalen Wirtschaftsordnung geben, ergeben sich zwei Konsequenzen: Erstens ist Wirtschaften dann kein Selbstzweck, sondern steht im Dienst eines gelingenden Lebens. Seine Aufgabe besteht darin, die materiellen Grundlagen dafür zu schaffen, damit das Leben aller Menschen gelingen kann. Da wir einen großen Teil unserer Lebenszeit wirtschaftlichen Aktivitäten widmen, ist die Wirtschaft zweitens aber auch daran zu messen, ob die wirtschaftlichen Tätigkeiten selbst einem gelingenden Leben zuträglich sind oder nicht.

Die Glücksforschung liefert mit ihren empirischen Befragungen Indizien dafür, dass diese Maßstäbe keineswegs so wirklichkeitsfremd sind, wie Skeptiker behaupten. Wenn berufliche Anforderungen und Arbeitsbelastung so hoch sind, dass sie sich negativ auf die Gesundheit auswirken, so mindert dies das persönliche Wohlergehen. Das Gleiche gilt für prekäre Beschäftigungsverhältnisse, die kei-

ne Existenzsicherung ermöglichen oder gar menschenunwürdig sind. Angesichts des steigenden Wettbewerbs und häufig unsicherer Arbeitsplätze wächst die Bedeutung sozialer Sicherungssysteme, um Risiken abfedern und persönliche wie gesellschaftliche Handlungsspielräume erweitern zu können.

Damit Menschen grundlegende Chancen auf ein gelingendes Leben haben, sind bestimmte Voraussetzungen nötig. Den Untersuchungen von Amartya Sen zufolge, Nobelpreisträger für Ökonomie in 1998, lassen sich fünf Grundfreiheiten identifizieren, die voneinander abhängen

In Sozialkapital investieren: Es wird zur entscheidenden Ressource der Zukunft

und sich wechselseitig ergänzen. Dies sind: Marktchancen, Zugang zu sozialen Chancen (vor allem Bildung, Gesundheitsversorgung), soziale Sicherung, politische Beteiligungsrechte und Transparenz in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft.

Bei all diesen Grundfreiheiten handelt es sich ökonomisch gesprochen um öffentliche Güter. Sie sind eigentlich im Interesse aller, der Markt kann sie aber nicht ausreichend zur Verfügung stellen. Deswegen braucht es verlässliche Vereinbarungen und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit, also Sozialkapital. Denn für eigenständige Akteure winkt ein zusätzlicher Vorteil, wenn sie einfach die mit diesen Gütern verbundenen Vorteile nutzen, die

Finanzierung aber den anderen überlassen. Wenn allerdings alle „schwarzfahren“, wird es keine solchen öffentlichen Güter geben. Insofern bleibt eigentlich nur eine Option: in Sozialkapital zu investieren, sprich Vertrauen aufzubauen und die Fähigkeit zur Kooperation zu stärken, in Unternehmen wie zwischen einzelnen Menschen und gesellschaftlichen Kräften (Unternehmen, Gewerkschaften, Politik und Zivilgesellschaft). Die Verlängerung des Kurzarbeitergeldes etwa war eine starke gesellschaftliche Leistung, die mit dazu beigetragen hat, dass Deutschland vergleichsweise gut die erste Phase der aktuellen Finanzkrise meistern konnte. Dieses Beispiel verdeutlicht ganz klar: Sozialkapital wird zur entscheidenden Ressource, um Wandel und Zukunft gemeinsam gestalten zu können.

Leider erkennen wir ihren Wert oft erst dann, wenn das Sozialkapital schwindet oder schon gar nicht mehr vorhanden ist. Umso mehr sollten wir uns daher bewusst machen, dass diese Ressource im Unterschied zu Sach- oder Finanzkapital durch ihren Gebrauch nicht aufgezehrt, sondern durch ständige Pflege und Aktivierung sogar weiter vermehrt wird. Für diese Aufgabe gibt es freilich weder „Derivate“, noch lässt sie sich an Zulieferer „outsourcen“ – das müssen wir schon selbst in die Hand nehmen.

Johannes Wallacher, 45, ist seit 2006 Professor für Sozialwissenschaften und Wirtschaftsethik an der Hochschule für Philosophie München. Seit September ist er auch deren Präsident.

Wohin es geht

Bekannte Persönlichkeiten geben Antworten für eine nachhaltigere Welt

Karl Ludwig Schweisfurth, 71, einst Wurstfabrikant und später Pionier einer nachhaltigen, biologischen Landwirtschaft: „Lasst uns endlich über Ethik reden, über Werte und über das rechte Maß und nicht immer nur über Sachen und Geld. Wir brauchen ethische Grundwerte als Orientierungshilfen, wie der Segler die Sterne und die Leuchttürme in dunkler Nacht. Ohne sie sind wir hilflos. Soziale Wertvorstellungen sagen uns, wie wir miteinander umgehen sollen. Ökologische Wertvorstellungen mahnen uns, wie wir mit unserem gemeinsamen großen Haus, der Erde, umgehen sollen. Ästhetische Wertvorstellungen zeigen uns, wie wir das Schöne und das Zweckmäßige vereinen können. Religiöse Wertvorstellungen lehren uns Respekt und Demut vor dem großen Geheimnis.“

Immer mehr Menschen essen immer mehr Tiere. Die Tiere der Reichen fressen das Brot/Getreide der Armen, überall auf der Welt. Gemeinsam mit den Tieren fressen wir die Erde kahl. Wir brauchen ein neues Verständnis im Umgang mit Tieren und Fleisch, sonst werden wir keine der Probleme in der Welt lösen, den Hunger und die Armut nicht, die Klimaerwärmung nicht. . .

Wer mit Boden, Pflanzen und Tieren umgeht und Lebens-Mittel für Menschen erzeugt, trägt eine hohe Verantwortung. Er braucht ethische Grundwerte, die ihm sagen, was er tun muss und was er nicht tun darf. Sonst ist alles beliebig.“

Hans-Werner Sinn, 63, Volkswirt und Präsident des ifo Instituts für Wirtschaftsforschung: „Ein stabiles Wirtschaftssystem, bei dem jeder Arbeit findet und sein Auskommen hat, ist die Grundvoraussetzung dafür, dass der Mensch in Frieden leben, sich kulturell entfalten und seine Aufmerksamkeit den wirklich wichtigen Dingen des Lebens zuwenden kann. Jetzt, zur Weihnachtszeit, kehrt endlich wieder Ruhe ein. Man kann sich den Kindern und Freunden widmen, die Gebräuche pflegen, den häuslichen Frieden genießen und sich besinnen. Jetzt atmet die Seele.“

Anselm Bilgri, 58, Coach, ehemaliger Prior und Cellarer von Kloster Andechs: „Geld wurde in der Menschheitsgeschichte entwickelt als Tauschmittel. Materielle, aber auch immaterielle Werte können mit seiner Hilfe verglichen und gehandelt werden. Geld ist Mittel und nicht Zweck, das darf nie vergessen werden. Ursprünglich sollte mit Geld Vertrauen zwischen Handelspartnern hergestellt werden. Das ist vielleicht der wichtigste Wert, den unsere Gesellschaft momentan wieder erringen muss.“

Götz W. Werner, 67, Gründer und Aufsichtsrat von dm-drogeriemarkt: „Der heutige Wohlstand basiert auf den verfügbaren Gütern und Dienstleistungen. Wer meint, Geld sei ein Wert an sich, der irrt. Geld ist nur ein Schein, ein Tauschmittel. Entscheidend ist, was man für das Geld bekommt. Geld koordiniert die Leistungen in einer Gemeinschaft. Die Finanzwirtschaft hat der Realwirtschaft zu dienen. Und die Wirtschaft wiederum den Menschen. Der Mensch ist der Zweck allen Wirtschaftens.“

WERTE & WANDEL

Verantwortlich: Werner Schmidt
Redaktion: I. Brunner, F. Nagel
Anzeigen: Jürgen Maukner